

Inhalt
Stand der

at 1980 erschienenen Jahrgänge
se: 1990. Änderungen vorbehalten.

Jahrgang 1991:

- Nr. 1 *W. Schlachter*, Geschichte des Lappischen. 36 Seiten 10,- DM
Nr. 2 *F. Berger*, Ein Brief S. 10,- DM
Nr. 3 *A. Masser*, Oic lateinische Grammatik. 45 Seiten 12,- DM
Nr. 4 *H. Erbse*, Fiktion und Wirklichkeit im Werke Herodots. 22 Seiten 6,- DM
Nr. 5 *K. H. Kauffhold*, Aufgeschichtung in Deutschland. 12,- DM
Nr. 6 *U. Diederichsen*, Wiederverheiratung im Familienrecht. 16 Seiten, 4,- DM
Nr. 7 *G. Patzig*, Der Evolutionismus in den Wissenschaften. 139 Seiten 36,- DM
Nr. 8 *S. Lienhard*, Zur Frühgeschichte 11 Seiten 4,- DM
Nr. 9 *C. F. v. Weizsäcker*, Schönelles Farbentheologie. 11 Seiten 4,- DM
Nr. 10 *J. J. Jorn*, Nachlese zu den Fragmenten. 37 Seiten 10,- DM

Jahrgang 1990:

- Nr. 1 *L. Perlitt*, Riesen im Altertum. 52 S. 14,- DM
Nr. 2 *H. Heitrich*, Der Ager. 15,- DM

Jahrgang 1989:

- Nr. 1 *W. Bübler*, Zur handschriftlichen Überlieferung der Sprüche der sieben Weisen. 36 S. 10,- DM
Nr. 2 *J. Voetz*, Vertragstheorie. 57 S. 15,- DM
Nr. 3 *A. Michaelis*, Das aber Neuzeit. 47 S. 12,- DM
Nr. 4 *R. Vierhaus*, Die Landeshäfen in Deutschland als Organ jüdischer Selbstverwaltung bis zur Emancipation. 6 S. 4,- DM
Nr. 5 *L. Voetz*, Eine bisher unbekannte Williram-Handschrift aus dem 15. Jahrhundert (Darmstadt, Hessische Landes- und Hochschulbibliothek, Hs 767). 10 S. 4,- DM

Jahrgang 1988:

- Nr. 1 *F. Regen*, Formlose Formen. Platonischen Parmenides. 51 S. 13,- DM
Nr. 2 *J. J. Hartmann*, Neupersische ḡhoṣa- und Mātrceṭa-Fragmente aus Ostturkistan. 40 S. 12,- DM
Nr. 3 *F. Schaffstein*, Johann I. Michaelis als Kriminalpolitiker. Ein Orientalist am Rande der Strafrechtswissenschaft. 5 S. 6,- DM
Nr. 4 *H. Bechert*, „Alte Vedische Bekenntnisformel. 14 S.
Nr. 5 *U. Mölk*, Lohier et al. 32 S., 4 Tafeln, 12,- DM
Nr. 6 *M. Staebelin*, Münchneusen mit mehrstimmiger Musik des späten Mittelalters, 26 S., 24 Tafeln, 20,- DM

Jahrgang 1987:

- Nr. 1 *H. Lausberg*, Prolog J. 1,19-20,29 und „corpus narrativum“ J 1,19-20,29 als grundständiges einander zugeordnetes Johannes-Evangeliums - Rhetorische Befunde. 7 S. 4,- DM

X
System und Ausbau
der hethitischen Hieroglyphenschrift

Günter Neumann

NAWG PHK, 1992, Nr. 4

V&R

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN

Für

ANNA MORPURGO-DAVIES

und

DAVID HAWKINS

in freundlicher Verbundenheit

0.2021
93
11
1
3

Gesamtbearbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Wie lernen die Völker schreiben? Die meisten dadurch, daß sie diese Kunst ihren Nachbarn abschauen. Das gilt z. B. für die Germanen. Sie lernten zunächst eine norditalische Schrift kennen, aus der sie ihr Runenalphabet schufen; wenige Jahrhunderte später dann haben sie sich das lateinische ABC angeeignet. – Auch die Griechen haben zweimal von ihren Nachbarn eine Schrift übernommen: zuerst in der Bronzezeit von den Minoern Kretas eine Silbenschrift. Diese wurde vor allem in den mykenischen Palästen für wirtschaftlich-organisatorische Zwecke benutzt; mit dem Untergang dieser Herrschaftszentren am Beginn der „dunklen Jahrhunderte“ – etwa um 1200 vor Chr. Chr. – muß ihre Kenntnis und Verwendung zumindest stark zurückgegangen sein, da wir bisher aus dieser Zeit keine Zeugnisse dieser Schrift haben, rechnet man meist sogar mit ihrem völligen Erlöschen. (Nur auf der Insel Kypros blieb sie nachweislich in Gebrauch, wurde sogar fortentwickelt.) So haben die Griechen dann im 9. oder 8. vorchristlichen Jh. das phoinikische Alphabet adaptiert. – Ebenso sind die meisten Völker im Vorderen Orient und in Europa durch ihre Nachbarn angeregt worden, deren Schrift bei sich einzuführen*.

Eine eigene Schrift erschaffen haben nur wenige Kulturen: die ägyptische, die sumerische, die elamische, die chinesische oder auch die der Olmeken in Mittelamerika, von denen dann die Maya gelernt haben, – um die wichtigsten zu nennen. Aber dazu gehören nun auch die sogenannten hethitischen Hieroglyphen im alten Kleinasiens. Hethiter – das ist ein Ethnos indogermanischer Sprache, das im 2. vorchristlichen Jahrtausend zusammen mit den nahverwandten Luwieren und Palaern weite Bereiche Anatoliens innehatte. Die Hethiter sitzen im Zentrum Kleinasiens, die Luwier im ganzen Süden und Südwesten, die Palaer im Nordwesten. Von dieser Hieroglyphenschrift sind zahlreiche Zeugnisse auf uns gekommen. Traditionellerweise wird sie als „*hethitisch*“ bezeichnet, weil sie innerhalb des hethitischen Reiches in Gebrauch ist; es gibt aber Indizien dafür, daß sie primär für die luwische Sprache geschaffen ist¹. Diese Schrift war lange

* Vorbemerkung: Diese Abhandlung ist aus einem Vortrag erwachsen, den ich in den letzten Jahren an mehreren Universitäten der Bundesrepubliken Deutschland und Österreich, in der Schweiz, in Israel, Italien und Spanien halten durfte.

Für die Vorlage vor der Göttinger Akademie hatte deren Präsident auf meine Bitte Herrn H. Otten zur Diskussion eingeladen; diesem danke ich für freundliche Hinweise.

– A. Morpurgo Davies und D. Hawkins danke ich für briefliche Kritik am Manuskript.

¹ Beweisend ist hier z. B. die Tatsache, daß das Zeichen für das Demonstrativ-Pronomen „dieser“ den Konsonantenwert *z-* besitzt, also der luwischen Lautform dieses Pronomens (*za-*) entspricht, nicht der hethitischen (*ka-*). Ein zweites Argument, das schon Hawkins 1986, 374 vorgetragen hat, sei hier etwas ausführlicher wiederholt und modifiziert: Oettinger, MüSS 34, 1976, 101 f. postuliert als Kontinuanten des idg. Nominalstamms **g^uou-* „Rind“ für das Hethitische eine Form **g^uau-* für das Luwische **u^gau-*

verschollen gewesen, erste Denkmäler von ihr hat die europäische Forschung gegen Ende des 19. Jh.s kennengelernt, und erst in unserem Jahrhundert ist sie in einem langen, vielstufigen Prozeß durch das Zusammenwirken mehrerer Forscher aus verschiedenen Nationen entziffert worden².

Anatolien lag im kulturellen Ausstrahlungsbereich des Zweistromlandes, so ist auch im hethitischen Kulturraum die akkadische Keilschrift bekannt und benutzt worden. Daher stellt sich die Frage, wieso daneben das Bedürfnis nach einer zweiten Schrift aufkommen konnte. Die Keilschrift war voll entwickelt und allen anfallenden Inhalten gewachsen; welche anderen Anlässe konnte es für die Schaffung einer neuen Schrift geben? Da die Quellen keine unmittelbare Auskunft liefern, lassen sich dazu nur hypothetische Überlegungen vortragen³.

(mit Schwund der tektalen Media). Davon könnte die Glyphe I. 105, die den Kopf eines Rindes darstellt, *per acrophoniam* ihren Lautwert *u* erhalten haben. (Dieser Vorschlag geht auf Bossert, *Orientalia* 23, 1954, 140 zurück, der aber daraus noch nicht den Schluß auf den luwischen Ursprung der Schrift ableitet.) – Güterbock, *OLZ* 1956, 518 antwortete auf die Frage, von wem und für welche Sprache diese Schrift entwickelt worden sei: „Von den Luwiern, für das Luwische, in luwischen Landen.“ Diese einprägsame Aussage besitzt nach wie vor Wahrscheinlichkeit; nur beim „Für“ wird man meines Erachtens eher an eine Mehrzahl von verschiedensprachigen Adressaten denken. – Als Entstehungsort kommt am ehesten eine *Stadt* in Frage, die sowohl als Handelszentrum (Hafen?) wie als politischer Mittelpunkt Bedeutung hatte. Meist gilt Kilikien als der geographische Raum, in dem diese Schrift geschaffen wurde; dagegen denkt Hawkins 1986 eher an das westkleinasiatische Land Arzawa. – Unklar bleibt bei beiden Annahmen, wann diese Schrift in die Hauptstadt Hattusa gelangt ist.

² Zur Geschichte der Entzifferung bis 1939 vgl. J. Friedrich, bis etwa 1970 M. Pope. – Ferner vgl. Hawkins – Morpurgo Davies – Neumann 1973. Deren neue Vorschläge für einige Silbawerte sind heute wohl von allen kompetenten Fachgenossen angenommen; einige wurden inzwischen auch durch Neufunde bestätigt; so veröffentlicht Laroche (in: D. Beyer (Hrsg.), *Meskéné-Emar. Dix ans de travaux 1972–1982*, 1982, 57) ein digraph-bilinguale Siegel aus Meskene, auf dem sich die Entsprechung der männl. Personennamen keilschriftl. *Am-za-hi*: hier.-luw. *Ma-L376-hi-*: findet (vgl. schon Morpugo-Hawkins, *Pisa* p. 767). Ferner hat Sürenhagen ein Königssiegel aus Kargamis publiziert, bei dem die keilschriftlichen Ringlegenden den PN *mask. 1ku-zi-Dte-šup*, eine hieroglyphische Legende entsprechend *REX-ku-L376-L199-pa* bietet. – Zu Autorennamen, denen kein Punktationstitel beigelegt ist, vgl. das Literaturverzeichnis am Ende der Arbeit.

³ Der Ansatz, eine Schrift zu schaffen, mag in jeder der alten Kulturen ein anderer gewesen sein: im Zweistromland finden sich zuerst Verwaltungs- und Wirtschaftstexte, ihnen folgen wissenschaftliche Notizen, dann die Königsinschriften. Erst später treten private Urkunden oder poetische Texte auf, vgl. M. Lambert, *La naissance de la bureaucratie*, *Revue historique* 84, 1960, 1–26. – Für das alte China sagt das *I Ching* (hrsg. von R. Wilhelm und C. F. Baynes, London 1951, I 360), die Schrift sei erfunden worden „als ein Mittel, um die verschiedenen Beamten zu steuern und das Volk zu beaufsichtigen“. Das würde den Gegebenheiten in Mesopotamien entsprechen. Dagegen betont U. Unger (in: „Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit“, p. 27), für China weise der archäologische Befund darauf hin, daß die Schrift zuerst dem Orakel gedient habe. – In Ägypten waren es wohl – wie in Mesopotamien – verwaltungstechnisch-rechtliche Bedürfnisse, die zuerst zur Verwendung einer Schrift geführt haben, vgl. W. Schenkel „Wozu die Ägypter eine Schrift brauchten“, in: A. und J. Assmann und Chr. Hardmeier (Hrsg.), *Schrift und Ge-*

Die in Kleinasien neugeschaffene⁴ Schrift hat den Vorteil, daß viele ihrer Glyphen bildhaft, naturalistisch sind, so daß sie dem zeitgenössischen Leser unmittelbar zeigen, was sie meinen, – unabhängig davon, welche Sprache dieser Leser spricht oder versteht⁵. Das unterscheidet sie von der in höchstem Grad abstrakten Keilschrift. Deren einzelne Zeichen bestehen im 2. Jahrtausend nur noch aus Kombinationen von Strichen und Winkelhaken; lesen kann sie nur, wer sie gelernt hat und zudem über die Kenntnis der Sprache des Textes verfügt. Auch das Format der Keilschrifttäfelchen weist darauf hin, daß sie jeweils für die Hand eines einzelnen Lesers bestimmt sind.

Demnach könnte bei der Schöpfung der Hieroglyphen das Streben eine Rolle gespielt haben, in einem mehrsprachigen Land breitere Schichten unmittelbar anzusprechen – mit Hilfe eines neuen Mediums, bei dem jedermann wenigstens einen Teil der Zeichen sofort verstand, nicht nur Schriftgelehrte. Sowohl die monumentale Inschrift von Nişantaş⁶ innerhalb der Hauptstadt Hattusa als auch etwa das Felsdenkmal von Karabel⁷ am Rande einer wichtigen Fernstraße, ferner die von Izgin (11. Jh.?) oder aus späterer Zeit die Beischrift zum Relief von Ivritz und viele andere sind öffentlich zugängliche Dokumente. Sie wenden sich wie große Plakate an den Vorbeigehenden – in einer Weise, wie man das mit Keilschrift in Kleinasien niemals versucht hat. Bei Nişantaş läßt sich erkennen, daß sich Suppiluliamma II, einer der letzten Könige der Großreichszeit, mit ausführlicher Titulatur „vorstellt“; und auch für die anderen alten Steininschriften wird man annehmen dürfen, daß es Herrscher waren, die sie veranlaßt ha-

dächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation, München 1983, 45–63, bes. 60f. Ähnlich meint Kaplony p. 67, daß die ägyptischen Hieroglyphen für Wirtschaftstexte des Alltags erfunden worden seien. – All diesen Schriften gegenüber hat die hethitische Hieroglyphenschrift allerdings schon insofern eine Sonderstellung, als sie offenbar als „Zweitschrift“ entworfen wurde.

⁴ Die von A. Schmitt beschriebenen modernen Schrifterfindungen sind jeweils bewußte Schöpfungen eines Mannes (oder einer kleinen Gruppe von Männern). Entsprechendes wird man für die hethit. Hieroglyphen annehmen müssen.

⁵ Bei der Schaffung der Bildzeichen haben die Schriftschöpfer meines Erachtens keine fremden Schriften als Vorbild herangezogen, weder die ägyptischen Schriften Kretas noch die ägyptischen Hieroglyphen. Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Zeichen dürften als spontane Parallelen zu erklären sein. Daß die Schriften Kretas überhaupt Vorbild oder Anreger für das System der heth. Hieroglyphen gewesen sein könnten, ist mir aus zwei Gründen unwahrscheinlich: Linear A hatte wohl wie Linear B fünf Vokalreihen (gegenüber drei im System der heth. Hieroglyphen) – ein Vorteil, von dem man nicht sieht, warum die Kleinasiaten ihn nicht übernehmen sollen. Mindestens vier Vokalreihen wären für sie praktisch gewesen. – Ferner kennen die kretischen Schriften keine Determinative.

Dagegen halte ich für möglich, daß die Schreibmeister des 1. Jahrtausends in Südostanatolien Kunde von der auf Kypros existierenden Silbenschrift hatten und deren Vorteile zu schätzen wußten.

⁶ Zu ihr vgl. Laroche, 1969–70 und Steinherr 1972.

⁷ H. G. Güterbock, in: *Boğazköy* 5, 1975, 51–53 hat überzeugend dargelegt, daß dies Relief eine Staatsgrenze markieren sollte.

ben und sich in ihnen aussprechen. Zugunsten der Verwendung der Hieroglyphen mag die Empfindung gewirkt haben, daß diese Schrift – anders als die internationale Keilschrift – die „eigene“ war, ähnlich wie die Bewohner des Nilandes ihre Bilderschrift als spezifisch ägyptisch angesehen haben dürften.

Die ältesten sicheren Zeugnisse dieser hethitischen Hieroglyphenschrift aber sind die Siegel bzw. deren Abdrücke. Bei ihnen bieten die Zeichen vor allem die Namen (und Titel) des Herrschers und dies in einer künstlerischen Form, die wohl als feierlich-repräsentativ empfunden wurde und werden sollte. Aber auf diesen Siegeln finden sich außer den Namen und Titeln⁸ von Königen (REX) und Prinzen/Prinzessinnen (REX FILIUS, REX FILIA) auch die Zeichen für PRAECO („Herold“), AURIGA („Wagenlenker“), PINCERNA („Mundschenk“), CRIBA („Schreibmeister“, dieser anscheinend in mindestens drei Rangklassen), ferner MAGNUS DOMUS INFANS, das einem keilschriftlichen DUMU.É.GAL entspricht, was wir herkömmlich als „Palastjunker“ übersetzen. Das alles sind Bezeichnungen für hohe Hofämter. Ferner kommt ein Zeichen (L 372) für den Titel SACERDOS („Priester“) vor. So hat das Recht (oder der Usus), Siegel zu führen, offenbar schon seit früher Zeit auch für die Umgebung des Königs gegolten. (Für solche Titel wird jeweils ein einziges Zeichen benutzt, und diese gehören sicherlich zum zentralen – und ältesten – Bestand dieser Schrift.) Auf den Siegeln stehen öfter auch Hieroglyphen und Keilschrift nebeneinander. – Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß die Schrift als geeignet empfunden wurde, um mit ihr die Macht der Herrscher und der Großen des Hofes öffentlich zu zeigen.

*

Wenden wir uns dem *System* dieser kleinasiatischen Hieroglyphen-Schrift zu: Die Männer, die sie entwickelten, haben drei Funktionen von Zeichen unterschieden: 1. Wörter, Lexeme zu bezeichnen oder 2. Silben oder 3. semantische Gruppen anzugeben. Wir sprechen von Wortzeichen, Silbenzeichen und Determinativa. Dabei ist die Benutzung von Wort- und Silbenzeichen wohl allen primären Schriftsystemen⁹ gemeinsam – da von den sachlichen Notwendigkeiten erzwungen. Determinativa dagegen, d. h. graphische Hinweise auf den Bedeutungsbereich, gibt es nicht überall, z. B. nicht in den kretischen Linearschriften.

⁸ Die Ideogramme/Logogramme werden im folgenden mit lateinischen Wörtern umschrieben. – Zu den Titeln auf den Siegeln vgl. zuletzt Güterbock in Boehmer-Güterbock, Glyptik, 1987, 61 ff.

Im folgenden benennen wir die Zeichen dieser „hethitischen“ Schrift mit dem Kennbuchstaben L und einer Zahl. Damit wird auf das grundlegende Werk von E. Laroche, *Les hiéroglyphes hittites* (s. Literaturverzeichnis) verwiesen.

⁹ Nur ein System, das auch die Möglichkeit hat, phonetisch zu schreiben, kann als vollentwickelte Schrift gelten.

Zu beachten ist aber, daß manche Zeichen in *zwei* dieser Funktionen auftreten können. – Wenn die Erfinder dieser alt-kleinasiatischen Schrift sich Zeichen für diese drei Funktionen schaffen, dann hat gewiß das Vorbild der Keilschrift ein gewirkt.

Zunächst zu den Zeichen, die wir eben in vorläufiger Weise „Wortzeichen“ genannt haben. Mehrere moderne Forscher sprechen stattdessen von „Ideogrammen“ und „Logogrammen“. Es empfiehlt sich, diese beiden Termini begrifflich zu unterscheiden, weil die Funktion dieser Zeichen nicht einheitlich ist. Die erste Möglichkeit ist, daß ein solches Zeichen durch ein Bild einen bestimmten *Begriff* vermittelt; dann ist es nicht auf ein einziges Wort festgelegt. In diesem Fall sprechen wir von Ideogrammen oder Begriffszeichen. Dabei kann der Umfang eines solchen Begriffs relativ weit sein. So bedeutet eine bestimmte Hieroglyphe (L 45) sowohl „Kind, Nachkomme“ als auch (spezieller) „Sohn“, eine andere (L 90) bedeutet „Fuß“, aber auch die Tätigkeit des „Gehens, Marschierens“. Das heißt, einem Zeichen entsprechen zwei oder mehrere Wörter. – In vielen anderen Fällen dagegen ist die Relation zwischen Zeichen und Wort eindeutig, dann liegt ein Logogramm, ein Wort-Zeichen vor¹⁰. Das Wort „König“ zum Beispiel wird mit einem einzigen Zeichen geschrieben – insoweit entspricht man dem Vorbild der Keilschrift –, aber nun mit einem, das bildhaft-deutlich ist: mit einer Königsmütze, – so wie wir heute eine Krone als Symbol für das Königtum verwenden. Entsprechend benutzen die heth. Hieroglyphen das Bild einer Schreibtafel, um den Titel *tupala*- „Schreibmeister“ anzuzeigen¹¹.

*

Die nächste Frage soll nun lauten: Welche grundsätzlichen Möglichkeiten gibt es überhaupt, um mit einem Bildzeichen einen Begriff oder ein Wort zu bezeichnen¹²? Nur drei:

1. Möglichkeit: Das Bildzeichen kann den gemeinten Gegenstand (das *desinatum*) abbilden. So wird ein Vogel durch das (vereinfachte und stilisierte)

¹⁰ Mit diesem Terminus ist zugleich der Gegensatz zu „Silbenzeichen“ gegeben, das den Teil eines Wortes schreibt.

¹¹ Entsprechend ist in der Sprache die Berufsbezeichnung **tuppala*- „Schreibmeister“ von *tuppi*- „Schreibtafel“ abgeleitet.

¹² Über diese verschiedenen Möglichkeiten hat man schon in der Antike nachgedacht; ein Zeugnis davon überliefert Clemens von Alexandria (2.Jh. nach Chr. Geb.) in seinen *Στρωματά*, Buch 5, cap. IV. Von seinen Termini wird im folgenden nur *τροπική* übernommen, die anderen (*χωριολογική* und *συμβολική*) erscheinen als weniger geeignet.

– Dann hat ein früher Entzifferer der ägyptischen Hieroglyphen, der Däne Georg Zoëga, in seinem Werk „De origine et usu obeliscorum“, Rom 1797, den Terminus „phonetica“ benutzt.

Bildchen eines sitzenden oder fliegenden Vogels dargestellt. Dafür sei der Terminus ‚connexio iconica‘ vorgeschlagen¹³.

2. Möglichkeit: Das Bildzeichen zeigt einen Gegenstand, der mit dem, was gemeint ist, gedanklich assoziiert wird. Das ist der Fall, wenn die hohe spitze Mütze den König bezeichnet. Wir sprechen hier von *connexio tropica*, da τρόπος ein an¹⁴ r Terminus der Rhetorik, die un-eigentliche Benennung (in all ihren Spielarten) bezeichnet. Hierher gehören alle die Zeichen, die man auch (etwas unpräzis) *Symbolzeichen* genannt hat. Neuerdings hat Laroche¹⁴ wahrscheinlich gemacht, daß die hethitische Hieroglyphe für „Gott“ ursprünglich das Bild eines Augenpaars sei. Vielleicht ist damit gemeint gewesen, daß ein Gott imstande ist, alles zu sehen. Er wäre also – gewissermaßen metonymisch – durch eine seiner wichtigsten Kräfte charakterisiert worden. – Und wenn z. B. statt der Abbildung eines Tieres nur dessen Kopf abgebildet wird (die ‚pars pro toto‘), dann ist auch das genommen eine *connexio tropica*, so wie in der Sprache die rhetorische Figur der Synekdoche zu den Tropoi gerechnet wird. (Schriftgeschichtlich gesehen ist freilich der Tierkopf meist als eine graphische Abkürzung des Bildes des ganzen Tieres entstanden, das neue Zeichen hat sich also aus einer *connexio iconica* entwickelt.)

3. Möglichkeit. Der Lautwert des Wortes, das vom Zeichen ikonisch abgebildet wird, ist identisch (*homophon*) oder fast-identisch mit dem Wort, das bezeichnet werden soll. Die beiden Wörter haben aber verschiedene Bedeutung. – Dem entspricht genau, wenn wir im Deutschen – z. B. in den früher sehr beliebten Rebus-Rätseln – das Adjektiv ‚arm‘ durch das Bild eines Armes darstellen oder die Engländer das Wort für ‚Tante‘ (*aunt*) durch das Bild einer Ameise (*ant*), die phonetisch ähnlich lauten. Diesen Fall nennen wir *connexio homophonica*¹⁵. Bei der Verwendung eines solchen Zeichens wird also dessen Bildwert für den Textzusammenhang unerheblich, nur sein *lautlicher* Wert ist relevant. In den hethitischen Hieroglyphen scheint dieser Fall bei dem PN *Parna-mu-* in der Inschrift von Cekke, Satz 18 vorzuliegen. Er ist am Wortanfang mit L 242  geschrieben. Dies ist der Grundriß eines Hauses, eine Variante des üblichen Hauszeichens, wie Laroche, NH § 944 vermutet hat. „Haus“ heißt im Luwischen *pama-*. Etymologisch liegt aber in dem PN wohl nicht das Wort „Haus“ vor, sondern ein fast-homophones Wort **parsna-* < **parsina-* „Panther“¹⁶.

¹³ Griech. εἰκόνη heißt „Bild“. Der amerikanische Philosoph und Semiotiker Ch. S. Peirce hat dies Wort als erster in seine Wissenschaftssprache übernommen.

¹⁴ Laroche, in: Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens, Fs. für Kurt Bittel, Mainz 1983, 310–312, aber vgl. schon Hawkins, in: Kadmos 19, 1980, 141.

¹⁵ Als wissenschaftlicher Terminus erscheint ‚Rebus-Schreibung‘ nicht gut geeignet, denn es wird nicht „mit Hilfe von Dingen“ (Abl. *instrumenti rebus*) geschrieben, sondern die Abbildung eines „Dinges“ verweist auf dessen Bezeichnung in einer bestimmten Sprache.

¹⁶ Vgl. Neumann, KZ 98, 1985, 24 f. Es gibt mehrere PN, die als Hinterglied *-muwa-*, im Vorderglied eine Tierbezeichnung haben: *Haranamuwa*, *UR.MAH-muwa*, *Tarkasnamuwa* (zu diesem vgl. H. Nowicki, in: Serta Indogermanica, hrsg. v. J. Tischler, 1982,

Mehr als diese drei Arten der Verknüpfung kann es (bei einfachen, unzusammengesetzten Zeichen) nicht geben; sie erschöpfen alle Möglichkeiten, denn neben der *unmittelbar* treffenden Verknüpfung stehen die *Aushilfen* im bildlichen und im sprachlichen Bereich. Welche der drei Verknüpfungen aber der Schrift erfänger wählte, das blieb in sein Belieben gestellt, war ‚arbiträr‘, willkürlich.

In mehreren Fällen vermögen wir heute das ‚Motiv‘ des Zeichens deutlich zu erkennen, d.h. zu verstehen, warum die Schöpfer dieser Schrift gerade dieses Bild ausgewählt haben, welchen Gegenstand es darstellt und was es besagen soll. Zum Beispiel ist sicher, daß mit dem Gesicht, das die Zunge herausstreckt (L 22), der Vorgang des Sprechens gemeint ist.



Oder in einer gebrochenen Linie (L 212) erkennen wir einen Wasserlauf, der sich durch das Gelände schlängelt.



Aber in vielen anderen Fällen sagt die Form des Zeiches nicht – jedenfalls uns heute nicht –, weshalb es ausgewählt worden ist, ein bestimmtes Wort, einen bestimmten Begriff zu bezeichnen. Warum etwa hat das gleichseitige Dreieck  (L 370) die Bedeutung „gut“ oder substantivisch „Gesundheit, Heil“?



Warum bedeutet dies Zeichen (L 368) „schlecht“ oder „böse“? So ließe sich bei vielen fragen; doch wird gewiß die Zukunft in manchen Fällen noch eine Antwort erlauben.

Nicht selten geschieht es, daß zwei Wortzeichen (Logogramme) miteinander verbunden werden; es entstehen ‚Ligaturen‘.



So ist z. B. an das Zeichen eines Berges oben das Gotteszeichen angesetzt worden (L 207). Das weist darauf hin, daß der Berg, jeder Berg, ein göttliches Wesen ist. Diese Vorstellung belegen die Keilschrifttexte der Hethiter.

Die zweite Sorte von Zeichen, die Determinativa, sagen – wie oben erwähnt – zu welchem semantischen Bereich, zu welcher *Bedeutungsgruppe* das Wort im Text gehört, dem das Determinativ zugeordnet ist. So steht vor jedem Gottesna-

227–232) und karisch Χηραμύνης (dazu Neumann, WÜjb N.F. 10, 1984, 41–43). Das sind Wunschnamen, die dem Träger die spezifische Kraft (oder den Mut) des Tieres sichern sollen. – Nachtrag: Aber Hawkins (briefl. Mitt.) liest das erste Zeichen des Namens jetzt als *zu*!

men immer dasselbe Zeichen, der Lesende wird regelmäßig vorgewarnt, daß nun der Name eines Gottes folgt. Entsprechend ist ein anderes Determinativ stets Tierbezeichnungen zugeordnet, wieder ein anderes den Personennamen, und noch andere jeweils Wörtern, die einem bestimmten semantischen Bereich angehören. Dabei muß ein Determinativ nicht unbedingt *vor* dem zu bestimmenden Wort stehen – genausowenig wie in der Keilschrift –; vielmehr werden manche, z. B. die für Orts- und Landesnamen, stets *hinter* das betreffende Wort gestellt! Die Determinativa haben nur diese Hinweisfunktion; im Gegensatz zu den Ideo-/Logogrammen (und den Silbenzeichen) besitzen sie keinen phonetischen Wert.

Die dritte Sorte schließlich sind die Silbenzeichen. Sie unterscheiden sich grundlegend von den Ideo-/Logogrammen: denn während diese dem Leser primär durch ihren Bildwert die Thematik des Textes verraten – und ihm zugleich zum Erkennen des intendierten Wortes helfen, gilt beim Silbenzeichen ausschließlich sein phonetischer Wert. Man könnte erwägen, ob sie nicht vielleicht erst in einer zweiten Stufe der Schriftschöpfung entstanden sind, daß man also zunächst mit den Logogrammen (und allenfalls den Determinativen) ausgekommen wäre. Aber selbst wenn es eine solche Frühstufe gegeben haben sollte, so läßt sie sich jedenfalls aus den heute bekannten hier.-luw. Inschriften nicht belegen. Bei ihnen sind immer schon Silbenzeichen beteiligt. –

Bei der Schaffung dieser Silbenzeichen haben sich ihre Erfinder in kluger Weise vom Vorbild der Keilschrift freigemacht. In der herrschte nämlich ein erheblicher Lauf einer langen geschichtlichen Entwicklung entstandener Wildwuchs, weil die Schreibmeister versäumt hatten, reformierend und vereinfachend einzutreten. – Worin bestand diese Kompliziertheit der Keilschrift? Erstens besaßen manche Silbenzeichen mehrere Lautwerte, die der Leser im Kopf haben mußte, um dann zu probieren, welcher an der betreffenden Textstelle intendiert sein könnte, welcher ein bekanntes und in den Kontext passendes Wort ergab. – Zudem waren die Silbenwerte uneinheitlich in ihrem Aufbau: es gab da nicht nur die Folge ‚Konsonant – Vokal‘, wie in den Silben *ba*, *li* oder *mu*, sondern auch umgekehrt ‚Vokal – Konsonant‘, wie in *ab*, *il* oder *um*, und sogar Silben vom Typ ‚Konsonant – Vokal – Konsonant‘, wie etwa *hur*, *ram* oder *pit*. Diesen unpraktischen Mangel an Eindeutigkeit (die Assyriologen sprechen von ‚Polyphonie‘ der Zeichen) haben die kleinasiatischen Schriftschöpfer vernünftigerweise nicht übernommen; in ihrer Hieroglyphenschrift hat jedes Silbenzeichen nur einen einzigen phonetischen Wert, es ist monophon. (Über eine Einschränkung dazu s. unten S. [17] f.) Und was die Struktur der Silben angeht, so haben die Schrifterfinder fast nur offene Silben wie *la*, *pi*, *tu* usw. zugelassen. Einige wenige Ausnahmen bleiben am Rande, es sind Zeichen, die zwei Konsonanten wiedergeben, z. B. *k(a)ra/i-* (L 315), *t(a)ra/i-* (L 389), *hara/i-* (L 290), *pára/i-* (L 13), *tala/i-* (L 367), *tana-* (L 429) usw. – Die (früher erwogene) Transliteration einzelner Zeichen nur mit einem Konsonanten (*s-* usw.) ist heute aufgegeben.

Bei einer zweiten Sorte von Ligaturen sind jeweils ein Logogramm (Ideogramm) und ein Silbenzeichen miteinander verbunden. Das Silbenzeichen gibt dabei dem Leser einen Hinweis, welches Wort gemeint ist¹⁷. Ein Beispiel dafür: (L 70) an ein nach oben weisendes Zeichen tritt ein Strich an, der das Silbenzeichen für *ra/i* ist: dem Leser wird gezeigt, daß das gemeinte Wort ein *r* enthält; dadurch findet er leichter die intendierte Lesung *sarri* „nach oben“.



Solche ‚phonetischen Komplemente‘ sind daher besonders bei Ideogrammen nötig, sie werden aber auch zu Logogrammen hinzugesetzt.

*

Die ältesten Zeugnisse dieser Hieroglyphenschrift – wohl aus dem 15. vorchristl. Jhd. (vgl. Mora 1991) – stehen auf Siegeln. Wir befassen uns jetzt aber nicht sofort mit diesen, betrachten vielmehr zunächst eine andere, jüngere Inschriftengruppe. Nahe bei Hattusa hat in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. vor Chr. Geb. einer der letzten Großkönige, Tudhalijas IV., ein großes Felsheiligtum ausgebaut. Heute trägt es den türkischen Namen Yazılıkaya, d. h. ‚beschriebener Felsen‘; wie die Hethiter selbst es genannt haben, ist leider bisher nicht sicher erwiesen. (Doch scheint nach I. Singer¹⁸ dafür der Ausdruck *NA⁴huwaši ŠA¹DU²URU³hatti* in Frage zu kommen.) An den Wänden einer großen, nach oben offenen Felskammer läuft ein langes Band von Skulpturen¹⁹. Es zeigt zwei Prozessionen von Göttern, wobei die männlichen auf der linken, die weiblichen auf der rechten Seite der Kammer aufziehen. Jeder dieser Figuren ist ihr Name in Hieroglyphen beigeschrieben. Obwohl im Laufe der Jahrtausende die Verwitterung viel zerstört hat, konnte die moderne Forschung doch inzwischen in mehreren, aufeinander aufbauenden Ansätzen zahlreiche Namen erkennen und deuten. Dafür ein paar Beispiele:



Diese Beischrift ist von oben nach unten zu lesen. Das oberste Zeichen ist das Determinativ für Götternamen. Dann folgt eine stark stilisierte Sonne mit kräftigen, balkenförmigen waagerechten Strahlen. Das führt auf den Gott, den die

¹⁷ I. J. Gelb nennt sie deshalb ‚phonetic indicators‘.

¹⁸ In: Türk Tarih Kongresi, Ankara 1981, Kongreye sunulan Gildiriler, I. Cilt, Ankara 1986, 245–253.

¹⁹ Vgl. das große Werk ‚Das hethitische Felsheiligtum Yazılıkaya‘ von K. Bittel et al., Berlin 1975.

keilschriftlichen hethitischen Texte „Sonnengott des Himmels“ nennen. Das unterste Zeichen bedeutet also wohl „Himmel“. (Eine Bedeutung „Mond“, die man von der Form des Zeichens her vermuten könnte, scheidet aus zwei Gründen aus: einen Gott „der Sonne und des Mondes“ gibt es in Kleinasien nicht, zudem hat das Wortzeichen für „Mond“ die Form .) Das zweite und dritte Zeichen sind reine Logogramme, und die genetivische Beziehung, die zwischen „Sonnengott“ und „Himmel“ besteht, ist nicht durch ein Zeichen ausgedrückt. Hier ist also noch eine sehr anfängliche Schreibweise bewahrt. –



Diese Abbildung zeigt zwei Mischwesen: Stierkopf und Stierfüße sitzen an menschlichen Leibern. Die Stiermenschen stehen auf der Erde – oder vielmehr ist hier in das Bild die Hieroglyphe für „Erde“ eingefügt worden. Das führt auf die Vermutung, daß das runde Gebilde, das die beiden stützen, ebenfalls als Hieroglyphe, als das Logogramm für „Himmel“, aufzufassen ist. Wie es dazu gekommen ist, darüber sei eine Hypothese vorgetragen. Wir kennen aus dem Hethitischen eine Gefäßbezeichnung *tapis(a)na*, die wohl auch für das Luwische vorauszusetzen ist. Hier im Luwischen lautet nun das Wort für „Himmel“ *tappas(ša)*, also recht ähnlich. So könnte man das Bild dieses Gefäßes benutzt haben, um den Begriff „Himmel“ zu schreiben. Das wäre dann ein weiteres Beispiel für *connexio homophonica* (vgl. oben S. [8] zum PN *Parnamu*-). Sie hätte hier zu dem merkwürdigen Ergebnis geführt, daß im Bild nicht – wie in vielen Darstellungen aus frühen Kulturen – die Halbkugel des Himmels gezeichnet ist, wie sie auf der Erde aufliegt, sondern daß sich scheinbar der Himmel nach oben wölbt. In dieser Zeichnung wären dann Schriftzeichen und Bildelemente in einer uns unlogisch vorkommenden Weise vermischt.



Mit dieser Beischrift ist der Gott „Hirsch“ bezeichnet. Das unter dem Determinativ für Götternamen sitzende große Zeichen ähnelt einem lateinischen E, gemeint ist aber ein (halbes) Geweih, und dieses bezeichnet in abkürzender Weise (*paris pro toto*) den ganzen Hirsch. An sich hätte dies Zeichen allein (zusammen mit dem Gottesdeterminativ) genügt, um den Namen des Gottes „Hirsch“ anzugeben; aber bemerkenswerterweise steht links davon ein zusätzliches Zeichen, das den Silbenwert *ti* hat. Es notiert hier die letzte Silbe des

Götternamens **DEUS CERVUS-ti** der etwa *K(u)runti-* oder *Runti* heißt²⁰. – Mit der Setzung solcher Zeichen, die an sich redundant sind, jedoch die richtige Lautung zu finden helfen, beginnt die phonetische Schreibung. (Wie hier beim Namen des Hirschgottes können solche „phonetischen Komplemente“ zu dem Wortzeichen treten, ohne ihre Selbständigkeit einzubüßen; in anderen Fällen dagegen werden sie mit diesem zu einer „Ligatur“ verbunden.)

Bei anderen Götternamen von Yazılıkaya sind solche phonetisch-silbischen Schreibungen schon völlig durchgeführt. Das war notwendig, weil die dargestellten Gottheiten, wie erwähnt, meist fremde, hurritische Namen trugen, die für die Hethiter undurchsichtig waren und sich nicht leicht an bekannte Vokabeln anknüpfen ließen.



So wird der Name des Gottes Astabi mit vier Silbenzeichen geschrieben: unter dem Götter-Determinativ steht *á-sa-tá-pi*. – In einem anderen Fall ist in Yazılıkaya sogar eine ganze, zweiteilige hurritische Wortgruppe voll-silbisch ausgeschrieben: sechs Silbenzeichen ergeben die Bezeichnung *ti-su-pi-hu-pi-ti* = *Tišubbi hupiti* „Kalb des (Gottes) Tesup“, vorher gehen das Gottes-Determinativ und der Kopf eines Kalbes.

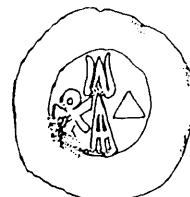
Aber daß die hurritische Sprache in diesen Hieroglyphen geschrieben wurde, blieb doch ein Sonderfall; im Heiligtum von Yazılıkaya war es nötig gewesen, weil man da den Kreis der hurritischen Götter ehren wollte. Dagegen ist in der großen Mehrzahl der Texte – das gilt auch schon für das 2. Jahrtausend – mit luwischer Sprache zu rechnen, wenn auch infolge von Heiratsverbindungen und eines allgemeinen starken hurritischen Kultureinflusses immer wieder Namen von Prinzessinnen oder Fürsten auftauchen, die dieser Sprache entstammen.

	GROSS
	KÖNIGIN
	<i>pi</i>
	<i>ti</i>
	<i>ha</i>
	<i>pa</i>

²⁰ Dieser Gottesname ist vermutlich nicht hurritisch, sondern heth.-luw.; vielleicht hängt er mit lat. *cervus*, griech. *κέρας* usw. zusammen.

Zum Beispiel ist auf einem Siegel und in der Felsinschrift von Firaktin der Name der Königin Puduhepa mit vier Zeichen vollständig silbisch wiedergegeben *pu-tu-na-pa*: oben darüber steht das Determinativ für ‚Königin‘, das seinerseits aus den Zeichen für MAGNUS und FEMINA kombiniert ist.

Überhaupt sind es gewiß die Eigennamen gewesen, die den Ausbau eines Sylabars notwendig machten, die Namen der Könige und Würdenträger selbst, aber auch die von Städten und Ländern, denn auf den Herrscheriegeln pflegte man das Reich eines Königs zu nennen. Freilich setzen sich voll-silbische Schreibungen erst allmählich durch; stattdessen gibt es zunächst öfter Abkürzungen oder Andeutungen, so für den Königsnamen *Tudhaliya* einfach *tu* (nach der Terminologie unserer mittelalterlichen Latein-Schreiber wäre das eine ‚Suspension‘) usw. – Außerdem hat man, da die Personennamen oft zweiteilig waren, zunächst wohl versucht, mit zwei Wortzeichen auszukommen, etwa so, als wollte man bei uns einen PN *Theodor* („Gottes Gabe“) mit Wortzeichen für ‚Gott‘ und ‚Gabe‘ schreiben oder *Wolfgang* mit Zeichen für ‚Wolf‘ und ‚gehen‘. Vor allem die älteren hethitischen Siegel benutzen noch häufiger Ideo-/Logogramme – mit der schlimmen Folge für uns heute, daß wir sie oft nicht genau verstehen und aufs Raten angewiesen sind. Eines der ältesten Siegel ist das des Königs Isputahsu, der im Südosten Kleinasiens im Lande Kizwatna geherrscht hat. Da er in einem hethitischen Keilschrift-Text zusammen mit dem bekannten König Telipinu als Vertragspartner erwähnt wird, läßt er sich auf die Zeit um 1500 vor Chr. Geb. datieren. Dies ist also der Zeitpunkt, von dem an für uns die Hieroglyphenschrift faßbar wird. Doch können wir die Inschrift auf seinem Siegel nicht klar deuten. (Vgl. jetzt aber Carruba, AIΩN 7, 1985, 18–171.)



Hieroglyphen des Isputahsu-Siegels

Auf den Siegeln mit ihrem beschränkten Platz hatte es sich eingebürgert, die zu einem Namen gehörenden Zeichen senkrecht von oben nach unten einander zuzuordnen. Diese ‚Kolumnen-Schreibung‘ behielt man dann auf den Steininschriften bei; dabei wurde oft so disponiert, daß eine Kolumne genau ein Lexem aufnahm.

*

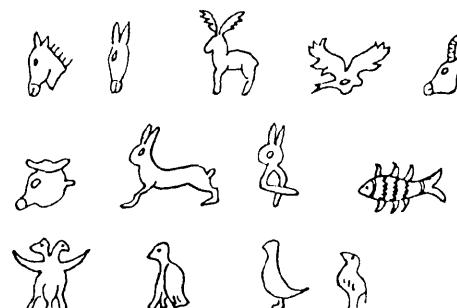
Besser beantworten läßt sich die Frage, in welcher Weise diese Schrift *ausgebaut* worden ist, so daß man mit ihr dann auch ganze Texte schreiben konnte. Ein erster Schritt war der gewesen, daß die Schreiber die Dinge ihrer Umwelt abbildeten. Wenn von einem Turm die Rede war, so wurde – als Logogramm – das Bildchen eines Turmes gezeichnet.

In einer Passage aus Zeile 5 der Inschrift von Elbistan-Karahüyük finden sich drei Zeichnungen von Bauwerken. Der König, der diese Inschrift anfertigen ließ, berichtete an dieser Stelle anscheinend von den Befestigungsanlagen rings um seine Hauptstadt. Drei verschiedene Bauformen von Türmen und Warten lassen sich unterscheiden:



Dieser Usus, die konkreten Gegenstände unmittelbar abzubilden, erlaubt uns heute, vieles aus der hethitischen Kultur kennenzulernen, was die Ausgräber nur noch teilweise erschließen können, so die Tierwelt Anatoliens (einschließlich der Fabelwesen), aber auch die Fülle der verschiedenen Formen der Gebrauchsgefäße:

Tiere



Gefäßformen



Da sich aber – wie erwähnt – mit Ideo-/Logogrammen allein nicht auskommen ließ, standen die Schriftmeister bald vor dem Problem, wie sie die notwendigen Silbenzeichen gewinnen könnten. Dafür haben sie eine einfache Lösung

gefunden, in einem Verfahren, das offenbar nahe lag, denn auch beim Ausbau zahlreicher anderer Schriftsysteme des Altertums – und der Neuzeit – ist es immer wieder benutzt worden²¹.

Wir beginnen unseren Kommentar der Liste von S.[17] mit Nr. 15. Es stellt einen Beleg dar, die Schraffur und die Form der Henkel deuten darauf, daß er geflochten war – nicht aus Ton getöpfert –, ein Korb also. „Korb“ heißt hethitisch *pattar*. Ursprünglich war dies Zeichen sicherlich ein Logogramm. Dann aber wurde es – und darin bestand der Fortschritt – benutzt, um bloß die erste Silbe (*pa*) zu schreiben (auf S.[13] findet sie sich am Ende des Namens der Königin Puduhepa). – Entsprechend sind die Silbenwerte der anderen Zeichen in dieser Tabelle zu erklären. Es herrscht also das Prinzip: „Die erste Silbe gibt den Lautwert“; mit einem *terminus technicus* spricht man von „Akrophonie“, wörtlich „Anfangslautung“.

Freilich: Wenn die moderne Forschung ein Bildzeichen mit einem bestimmten Wort verknüpft und dann behauptet, dieses habe als Ausgangspunkt für den akrophonischen Wert gedient, so bleibt das stets hypothetisch. In der Tabelle auf Seite [17] sind nur diejenigen Vorschläge herausgegriffen, die als wahrscheinlich gelten dürfen; sie stammen von verschiedenen Gelehrten.

Die Positionen der Hand (Nr. 1-3) deuten auf Tätigkeiten; daher ist das wahrscheinlich zugrunde liegende Wort jeweils ein Verb.

Nr. 4 zeigt das Bild der Zunge; rechts sind die drei Muskeln angedeutet, mit denen sie an den verschiedenen Knochen ansitzt.

Nr. 5 – drei Striche – weisen auf die Zahl 3 (Lautwert wohl /tri/). Dies Zeichen enthält redundant (als „phonetisches Komplement“) den kleinen schrägstehenden Strich (deutsch „Dorn“, englisch „tang“, italienisch „coda“) mit dem Lautwert *ra/i*.

Nr. 7 zeigt, daß die Anordnung der neun Elemente (Striche oder schmale Rechtecke) ursprünglich beliebig war. Nur ihre Anzahl ist wichtig.

Nr. 18 ist ein Gefäß mit zwei Henkeln, das unten spitz zuläuft, eine Art Pithos. Der Silbenwert *u* ist vermutlich von der Gefäßbezeichnung *huppar* abzuleiten²².

(Bei Nr. 1 kommt die wegen des Bildwertes zu erwartende Lautung **k(a)ra-* oder ähnlich nirgends vor; das Zeichen hat stets den Silbenwert *ru*. Vermutlich hat das luw. Wort für „Gehörn“ im Anlaut einen Lautwandel durchgemacht.)

Weitere Akrophonien werden sich auch in Zukunft wahrscheinlich machen lassen. (Zu L105 *u* vgl. oben Anm. 1.) Jüngst hat J. Puhvel, Hittite Etymological Dictionary, vol. 1, 1984, 128 s.v. *aramni-*, viell. „Falke, Habicht“, vorgeschlagen, das Hieroglyphenzeichen L133/134, das einen Raubvogel mit einem menschlichen Unterkörper kombiniert darstellt, habe seinen Lautwert *ara/i* von diesem Vogelnamen erhalten.

Was die phonetische Lesung der Silbenwerte angeht, so scheint es, als sei zunächst zwar der Konsonantenwert, aber noch nicht der Vokalwert eindeutig festgelegt worden, das gilt jedenfalls für die Vokale *a* und *i*: ein Zeichen kann

²¹ Z. B. in der altkretischen Schrift; zum Zeichen für *ni* vgl. Neumann, Glotta 36, 1957, 156–158. – Auch moderne Schriftschöpfungen arbeiten mit der Akrophonie, z. B. die Bamum-Schrift König Njoyas.

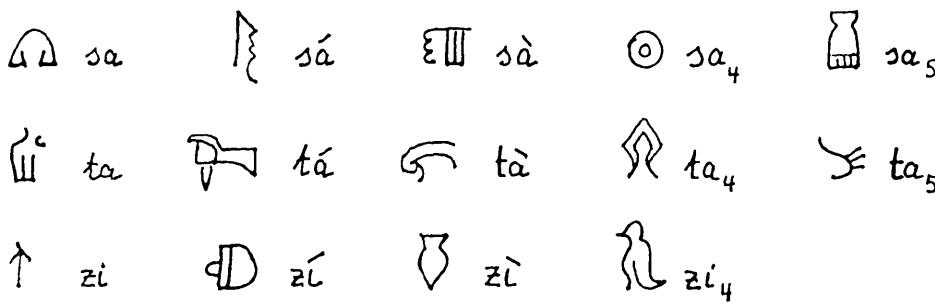
²² So Itamar Singer, The Hittite KI.LAM. Festival, Part One, = StBoT 27, 1983, 163 Anm. 36.

Liste einiger akrophonisch erklärbarer Zeichen

1)		<i>pi</i>	<i>piya</i> „geben“
2)		<i>ta</i>	<i>ta-</i> „nehmen“
3)		<i>ni</i>	<i>niya-</i> „drehen“
4)		<i>la</i>	<i>lala/i-</i> „Zunge; sprechen“
5)		<i>t(a)ra/i</i>	<i>t(a)ri</i> „drei“
6)		<i>má</i>	<i>mawa</i> „vier“
7)		<i>nu</i>	<i>nuwa</i> „neun“
8)		<i>ma</i>	<i>massani-</i> „Gott“
9)		<i>zí</i>	<i>ziti-</i> „Mensch, Mann“
10)		<i>ta</i>	<i>targasna-</i> „Esel“
11)		<i>ru</i>	<i>(ka)ruwar</i> „Geweih“
12)		<i>sú</i>	<i>sírna-</i> „Horn“
13)		<i>wi</i>	<i>wiyana/i-</i> „Wein“
14)		<i>lu</i>	<i>lukk-</i> „leuchten“
15)		<i>pa</i>	<i>pattar</i> „Korb“
16)		<i>tú</i>	<i>tuppi-</i> „Schreibtafel“
17)		<i>sa</i>	<i>sasanza</i> „Siegel“
18)		<i>hú</i>	<i>huppar</i> „ein Gefäß“

sowohl den Wert *za* wie *zi* haben usw. (Insofern war noch keine völlige Monophonie erreicht.) – Insgesamt sind mehr Silbenzeichen geschaffen worden, als nötig gewesen wären. (Solche ‚Redundanz‘ herrscht ebenso in der ägyptischen Hieroglyphenschrift und in der Keilschrift, – und auch bei mehreren der in der Neuzeit erfundenen Schriften, z. B. in der afrikanischen Bamum-Schrift.) Wieviele auf *za* leichten hätten, ergibt sich durch eine einfache Rechnung. Das hieroglyphische Schriftsystem war aller Wahrscheinlichkeit nach darauf angelegt, nur die drei Vokale *a*, *i*, *u* zu unterscheiden. Da aber, wie die Keilschrifttexte erweisen, sowohl das Luwische als auch das Hurritische den Vokal *e* besessen haben, sah man sich zu Aushilfen gezwungen. Man nahm als Ersatz für das *e* – anscheinend willkürlich – einen der benachbarten Vokale: *a* oder *i*²³. Das gilt z. B. für den Namen der hurritischen Göttin *Hepat*, der in den hieroglyphischen Inschriften einmal als *ha-pa* (im Namen der *Pu-tu-ha-pa*), aber später auch als *hi-pa-tu* begegnet. Das heißt, die Hieroglyphenschrift wird hier dem Phonembestand der von ihr ausgedrückten Sprache nicht gerecht.

Bei den Konsonanten unterschied man nicht zwischen *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k*, sondern für Media und *Tenuis* wurde grundsätzlich dasselbe Zeichen benutzt. Daher brauchte man nur Zeichen für 12 Konsonanten: *b/p*, *g/k*, *d/t*, *h*, *y*, *l*, *m*, *n*, *r*, *s*, *w*, *z*, dazu die drei reinen Vokalzeichen *a*, *i*, *u*. $3 \times 13 = 39$ Silbenzeichen hätten also ausgereicht, tatsächlich verwendet hat man aber die doppelte Zahl. Fünf Silben *sa* und *ta* stehen sogar jeweils fünf verschiedene Zeichen zur Verfügung, für mehrere andere Silben vier²⁴.



Anscheinend hat man außerdem in allen den Jahrhunderten, in denen diese Schrift bestand, immer wieder einmal neue Silbenzeichen geschaffen; manche werden dabei bloß lokale oder regionale Geltung erlangt haben oder nur eine gewisse Zeit gebraucht worden sein. Dieser Reichtum verleiht zwar den Schrift-

²³ Das bedeutet aber auch, daß wir in unsere Transkription dieser Schrift kein *e* einführen dürfen.

²⁴ In der Transkription werden sie mit Hilfe diakritischer Zeichen unterschieden, teils durch Akzente, teils durch Indexzahlen, also *sa*, *sá*, *sà*, *sa₄*, *sa₅*, *sa₆*. Vgl. die Abb. oben. Nicht ganz auszuschließen ist aber die Möglichkeit, daß da noch phonetische Differenzierungen gegolten haben, die uns bisher entgehen. Vgl. jetzt „Table 2. The regular syllabary“ bei D. Hawkins, Anat. Stud. 25, 1975, 154–155.

denkmälern ein buntes, vielgestaltiges Gesicht, macht sie zu reizvollen Bilderschälen, ist aber durchaus unökonomisch. Freilich – wieviel Zeichen der normale Leser (oder auch ein Schreibmeister) kannte, wieviel er wirklich zum Lesen bzw. Schreiben brauchte, vermögen wir nur schwer abzuschätzen. Wenn sich in Laroches Werk HH insgesamt ein Bestand von mehr als 450 Zeichen gebucht findet, dann sind da nicht nur alle Wortzeichen und Determinativa einbegriffen, sondern eben auch alle zeitlichen und örtlichen Varianten, die gar nicht zusammen aufgetreten sind. (Hawkins teilt brieflich mit, daß er jetzt eine Gesamtzahl errechnet, die unter 300 bleibt.) Wahrscheinlich ist ein Schreibmeister mit 150–200 Zeichen ausgekommen, – sie zu lernen hat die jungen Aspiranten immer noch viel Schweiß gekostet²⁵.

In der Entwicklung der Schrift selbst vollzog sich dann ein weiterer Wandel. Während der älteren Epochen hatten, wie erwähnt, die Logogramme und Ideogramme vorgeherrscht, dann waren sie gelegentlich durch Silbenzeichen ergänzt worden, und speziell fremde Namen hatte man schon völlig silbisch geschrieben. Was jedoch die Schreibmeister in diesen älteren Epochen noch weithin vernachlässigen, was sie nicht – oder nicht regelmäßig – notieren, das sind die Kasusendungen am Substantiv, die Personalendungen an den Verben, alle die Elemente, die grammatisches Analysieren und Verstehen der Sätze erleichtern. Aber nach und nach ändert sich das.

- 1) ANIMAL BOS
- 2) ANIMAL BOS-*sa*
- 3) ANIMAL BOS-*wa-sa*
- 4) ANIMAL BOS *wa-wa-sa*
- 5) *wa-wa-sa*

Dies Schema zeigt einen fünfstufigen Entwicklungsvorgang. Das Wort für ‚Rind‘ (*wawas*)²⁶ wurde zunächst, in der 1. Stufe, nur mit einem Logogramm geschrieben, einem Rinderkopf, dem das Determinativ für Tierbezeichnungen vorangeht. – Auf einer zweiten Stufe der Entwicklung entschließt man sich, wenigstens die Kasusendungen anzugeben; in diesem Falle das *-s* des Nom. Sing., es ist mit einem der Zeichen für *sa* geschrieben. – In der nächsten (3.) Stufe wird der Wortstamm schon partiell geschrieben, zunächst nur seine letzte Silbe *-wa-*. Auf der 4. Stufe erscheint er dann komplett: *wa-wa-sa*. Hier ist das Wort jetzt zweimal gegeben, sowohl durch das bildhafte Logogramm als auch durch die Folge der Silbenzeichen. Das empfand man dann – 5. Stufe – als überflüssig und ließ das Logogramm samt dem Determinativ weg. Damit ist der Zustand der reinen Silbenschrift, der vollen Phonetisierung erreicht. – Dieses Schema ist frei-

²⁵ Was unsere heutige Kenntnis angeht: Obwohl bei den häufigsten und wichtigsten Zeichen die Bedeutungen oder die phonetischen Werte erkannt sind, geben viele der selteneren Zeichen weiterhin Rätsel auf.

²⁶ Über die Form *wawas* und ihr Verhältnis zu dem oben in Anm. 1 postulierten urluw. **uwa* – vgl. Oettinger, MüSS 34, 1976, 102.

lich idealtypisch, bei den meisten Wörtern haben auch die spätesten hier.-luw. Inschriften die Schreibweise der 3. und 4. Stufe beibehalten.

Dazu noch zwei Hinweise: Die Schreibung von Stufe 3 konnte dazu führen, daß man in einer Art Fehlinterpretation das Zeichen BOS als Silbenzeichen für *wa* auffaßte und es anderswo so einsetzte. Dadurch konnten neue Silbenzeichen entstehen. – Die 4. Stufe BOS *wa-wa-sa* mit ihrem Nebeneinander von Wortzeichen und voller phonetischer Schreibung ist eine sogenannte *pleonastische* Schreibung²⁷.

Dieses Vordringen der phonetischen Schreibung hat eine gute Parallele in der mittelamerikanischen Mayaschrift. Da trägt ein Herrscher von Palenque den Namen *Pacal*, d.h. ‚Schild‘. Dieser PN tritt in mehreren Schreibungen auf

SCUTUM
SCUTUM-*la*
SCUTUM-*ca-la*
SCUTUM *pa-ca-la*²⁸.

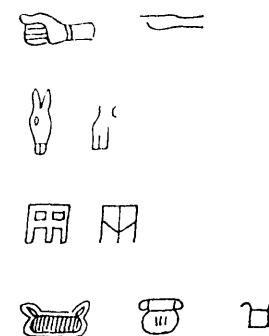
Bei den heth. Hieroglyphen hat man dann während des 1. Jahrtausends noch weiter präzisiert, indem man bei mehreren Zeichen den Vokalwert eindeutig festlegte. Während zuerst die Zeichenform ↑ sowohl auf *za* wie *zi* deuten konnte, ist jetzt mit Hilfe von kleinen Zusatzstrichen formal unterschieden: ↑ bedeutet nur noch *zi*, dagegen ↓ ausschließlich *za*. Eine gleichartige Differenzierung findet etwa noch bei *na/ni* statt; bei anderen Zeichen dagegen bleibt offenbar die Doppeldeutigkeit bezüglich des Vokals erhalten: die Reform ist nicht mit ganzer Konsequenz durchgeführt worden.

Je vollständiger phonetisch geschrieben wird, desto besser wird die zugrunde liegende Sprache sichtbar. Da zeigt sich für das 1. Jahrtausend, daß die Texte in einem Idiom abgefaßt sind, das eng mit dem Keilschrift-Luwischen verwandt ist. Dagegen muß für die ältesten Inschriften im 2. Jahrtausend noch offen bleiben, ob die zugrunde liegende Sprache immer luwisch oder womöglich in manchen Fällen auch hethitisch war. (Positive Anzeichen dafür gibt es jedoch nicht.) – Seit ein paar Jahrzehnten kennen wir aber auch Graffiti auf Vorratsgefäßen etwa aus der Mitte des 8. Jhs., in denen mit hethitischen Hieroglyphen urartäische Wörter geschrieben sind. (Das Urartäische, das rings um den Van-See in Ostanatolien gesprochen wurde, ist eine nicht-indogermanische Sprache, die mit dem Hethitischen verwandt ist.) Hier zeigt sich, daß die Verwendung dieser Hieroglyphen nicht auf die luwische Sprache beschränkt war. Aber vermutlich war das mit J. J. Klein, Anat. Stud. 24, 1974, 93 „an isolated and short-lived phenomenon“. – (Grundsätzlich kann man mit einer Schrift dieses Typs alle die Sprachen schreiben, deren Phonemsystem ähnlich war und für deren Kulturstufe die vorhandenen Ideo-/Logogramme ausreichten.)

²⁷ Solche ‚pleonastischen‘ Schreibungen hat W. Nahm, Kadmos 9, 1970, 1-21 in verschiedenen Schriftsystemen nachgewiesen.

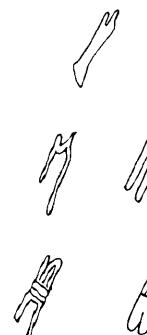
²⁸ Dazu vgl. V. R. Bricker, A Grammar of Mayan Hieroglyphs, 1986, p. 5 fig. 4.

Auch die Formen der Zeichen wandeln sich mit der Zeit. Die folgende Abbildung macht deutlich, wie die Zeichen nach und nach kursiver, flüssiger geschrieben und dabei vereinfacht werden. Sie verlieren so ihre Bildlichkeit, werden abstrahiert. Dieser Vorgang heißt *Demotivierung*, d.h. das Motiv wird undeutlich.



Zuerst ausgelöst und begünstigt worden ist diese Veränderung wohl von glattem Schreibmaterial und der Verwendung etwa des Pinsels oder einer Rohrfeder als Schreibgerät, dann aber dringen die kursiven Zeichenformen durchaus auch in die Steininschriften ein. – Daneben aber gibt es einen gegenläufigen Vorgang. Seit etwa 15 Jahren gräbt eine französische Expedition die antike Stadt Emar aus (heute Meskene ostwärts von Aleppo). Dort sind unter anderem mehr als 100 Siegel und Siegelabdrücke in hethitischen Hieroglyphen gefunden worden. Sie stammen auch aus dem 14. und 13. Jh. vor Chr. Geb., aber die Formen ihrer Zeichen weichen oft wesentlich von den bisher bekannten ab. Zum Glück bringt das keine großen Schwierigkeiten, da in vielen Fällen der betreffende Name auch in Keilschrift dasteht. Mehrfach werden auch hier Zeichen vereinfacht, abstrahiert, in anderen aber werden sie (gerade umgekehrt) reicher ausgestaltet; dabei können neue Formen geschaffen werden, die mit dem ursprünglichen Bildinhalt nichts mehr zu tun haben, aber ihrerseits markant sind. Man könnte das – in Analogie zu Vorgängen beim Sprachwandel – eine *sekundäre Motivierung* nennen.

Das Beispiel der Hieroglyphe *pi* (L 66) soll diese beiden nebeneinander verlaufenden Vorgänge illustrieren. Ursprünglich ist eine Hand mit Unterarm dargestellt, welche etwas darreicht; ihr Silbenwert leitet sich also akrophonisch vom Verb *piya-* „geben“ ab. Aber die jüngeren Varianten, die sich in Meskene-Emar finden, lassen diese Hand nicht mehr erkennen. Sie zeigen einerseits kursiv-abstrahierte Formen, anderseits stark bildhafte Zeichen.



Nach Laroche 1983, p. 23, fig. 14

(Auch die Zeichenformen der Inschrift von Topada sind wohl als *remotiviert* zu erklären.)

Die reife, voll-ausgebaute Schrift benützt noch zusätzliche Hilfsmittel für den Leser: vor allem kleine Anzeiger des Wortanfangs und ein Zeichen, das die Logogramme markiert; es sieht aus wie ein Sockel, auf dem das Logogramm oben daraufsitzt.

*

Um zusammenzufassen: in der 800jährigen Entwicklung der ‚hethitischen Hieroglyphen‘ lässt sich ein tiefer Wandel feststellen: die Vorstellung von dem, was mit dieser Schrift erreicht werden soll, ändert sich. Zunächst wollte man sich durch bildhaft-deutliche Zeichen an eine mehrsprachige Öffentlichkeit wenden. Diese unmittelbare Verstehbarkeit wird dann aber durch drei Faktoren verringert: 1) durch Anwendung der *connexio homophonica*, 2) durch die graphische Demotivierung der Zeichen, 3) durch die immer zunehmende Verwendung von Silbenzeichen. Freilich ist diese Veränderung nicht konsequent bis zum Ende geführt worden. Man behält ja Ideo-/Logogramme (und Determinative) weithin bei, man sorgt bei ihnen auch dafür, daß sie ihre Bildlichkeit bewahren²⁹ und hebt sie schließlich (durch die erwähnten ‚Sockel‘-Zeichen) optisch heraus. So bleibt die Schrift bis an ihr Ende stets gekennzeichnet durch das Miteinander von Silben- und Ideo-/Logogrammen. – Insgesamt aber setzt sich das Streben nach phonetischer (und möglichst eindeutiger) Schreibung immer mehr durch, die Syllabogramme nehmen prozentual zu.

²⁹ Daß sie ‚verständlich‘, ‚erratbar‘ blieben, dafür liefert die Geschichte der Entzifferung dieser Schrift viele Beweise. Mehrere Forscher, z. B. H. Th. Bossert und P. Meriggi, haben intuitiv die Bedeutung, den Bildwert zahlreicher Ideo-/Logogramme richtig erkannt.

Diese Schrift erscheint um 700 vor Chr. Geb. oder kurz danach und weicht der semitischen Buchstabenschrift in ihrer aramäischen Variante. Mit dieser setzt sich ein neues Prinzip durch, dem die Zukunft – bis heute – gehört hat. In ihr gibt es keine Determinativa und Wortzeichen mehr, sie beschränkt sich auf rein phonetische Schreibung (zunächst nur der Konsonanten). Das ist gewiß viel praktischer, zugleich aber ist die durch die Bildzeichen gegebene Anschaulichkeit nun wieder verloren.

BENÜTZTE LITERATUR

- Alp, S., Zur Lesung von manchen Personennamen auf hieroglyphenhethitischen Siegeln und Inschriften, Ankara 1950.
- Alp, S., Zylinder- und Stempelsiegel aus Karahöyük bei Konya, Ankara 1968 [darin Kap. X „Der Beitrag der Funde von Karahöyük zur Geschichte der Schrift“, p. 281 ff.]
- Anonymous, Frühe Schriftzeugnisse der Menschheit, Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften Hamburg am 9. und 10. Oktober 1969, Göttingen 1969.
- Bennett, J., E. L., Names for Linear B Writing and for its Signs, in: Kadmos 2, 1963, 98–123.
- Beran, Th., Die hethitische Glyptik von Boğazköy, I. Die Siegel und Siegelabdrücke der vor- und althethitischen Perioden und die Siegel der hethitischen Großkönige, Berlin 1967.
- Bossert, H. Th., Asia, Istanbul 1946.
- Boysan-Marazza-Nowicki, Sammlung Hieroglyphischer Siegel, Band I: Vorarbeiten, Würzburg 1983.
- Davoust, J., Le déchiffrement de l'écriture Maya depuis 1960, in: Histoire Épistémologie Langue VIII-1, 1986, 179–198.
- Friedrich, J., Entzifferungsgeschichte der hethitischen Hieroglyphenschrift, = Die Welt als Geschichte, Sonderheft 3, Stuttgart 1939.
- Friedrich, J., Geschichte der Schrift, unter besonderer Brücksichtigung ihrer geistigen Entwicklung, Heidelberg 1966.
- Gelb, I. J., A Study of Writing, 1963, Revised edition 1974.
- Gelb, I. J., Rezension von E. Laroche, Les hiéroglyphes hittites, in: Language 38, 1962, 196–205.
- Gonnet, ti., Nouvelles données archéologiques relatives aux inscriptions hiéroglyphiques de Hartapusa à Kızıldağ, in: R. Donceel et R. Lebrun (Hrsg.), Archéologie et religions de l'Anatolie ancienne, Mélanges en l'honneur du professeur Paul Naster, Louvain-la-Neuve 1984, 119–125.
- Güterbock, H. G., Rez. M. Riemschneider, Die Welt der Hethiter, in: OLZ 51, 1956, 513–522.
- Güterbock, H. G., Die Hieroglypheninschrift von Fraktein, in: B. Hruška-G. Komoróczy (Hrsg.), Festschrift Lubor Matouš, 1978, 127–136.
- Güterbock, H. G., Die Inschriften, in: K. Bittel et alii, Das hethitische Felsheiligtum Yazılıkaya, Berlin 1975, 167–187.
- Haebler, Cl. (Hrsg.), Alfred Schmitt, Entstehung und Entwicklung von Schriften, Köln-Wien 1980.
- Haebler, Cl. (Hrsg.), A. Schmitt, Zur Phonetik, Schriftgeschichte und Allgemeinen Sprachwissenschaft, Kleine Schriften, Wiesbaden 1984.
- Harweg, R., Das Phänomen der Schrift, in: Kratylos 11, 1966, 33–48.

- Hawkins, J. D., A. Morpurgo Davies, G. Neumann, Hittite Hieroglyphs and Luwian: New Evidence for the Connection, in: Nachr. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 1973, nr. 6.
- Hawkins, J. D., The Negatives in Hieroglyphic Luwian, in: Anatolian Studies 25, 1975, 119–156.
- Hawkins, D., Writing in Anatolia: imported and indigenous systems, in: World Archaeology 17, 1986, 363–375.
- Kammenhuber, A., in: Handbuch der Orientalistik, 1. Abt., II. Band, 1/2. Abschnitt, Lieferung 2: Altkleinasiatische Sprachen, Leiden 1969, p. 148–161.
- Kaplony, P., Strukturprobleme der Hieroglyphenschrift, in: Chronique d'Égypte 41, 1966, 60–99.
- Kinal, F., Die Frage nach dem Alter der hethitischen Hieroglyphen, in: Anadolu Arastırımları I, 1955, 75–87.
- Laroche, E., Nişantaş, in: Anatolica III, 1969–70, 93–98.
- Laroche, E., Les hiéroglyphes d'Altintepe, in: Anadolu 15, 1971, 55–61.
- Laroche, E., Les hiéroglyphes hittites, 1ère partie, L'écriture, 1960 [hier zitiert als: HII].
- Laroche, E., Les noms des Hittites, Paris 1966 [hier zitiert als: NH].
- Laroche, E., Hieroglyphen, hethitische, in: Reallexikon der Assyriologie, Band IV, 1975, p. 394–399.
- Laroche, E., Les hiéroglyphes de Meskene-Emar et le style 'syro-hittite', in: Akkadica 22, 1981, 14 ff.
- Laroche, E., Les Hiéroglyphes hittites de Meskéné-Emar: un emprunt d'écriture, in: Comptes rendus d'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, 1983, p. 12–33.
- Marazza, M., Testimonianze epigrafiche geroglifiche, in: M. Forlanini, M. Marazza, A. Lazzari-Re, Anatolia: l'impero hittita, fasc. 4.3 des „Atlante storico del Vicino Oriente antico, a cura di M. Liverani, L. Milano, A. Palmieri, Dipartimento di Scienze Storiche, Archeologiche e Antropologiche dell'Antichità, Roma 1986.
- Marazza, M., Il geroglifico anatolico, Problemi di analisi e prospettive di ricerca, = Biblioteca di ricerche linguistiche e filologiche 24, Roma 1990.
- Masson, E., Le panthéon de Yazılıkaya, Paris 1981.
- Meriggi, P., Hieroglyphisch-hethitisches Glossar, Wiesbaden 1962.
- Meriggi, P., Manuale di eteo geroglifico, I. Grammatica, Roma 1966; II. Testi, serie 1–3, 1967 und 1975.
- Mittelberger, H., Die hethitische Bilderschrift, in: U. Hausmann (Hrsg.), Allgemeine Grundlagen der Archäologie, München 1969, p. 228–233.
- Mora, Cl., La glittica anatolica del II millennio a.C.: classificazione tipologica I. I sigilli a iscrizione geroglifica, = Studia Mediterranea 6, = Sammlung hieroglyphischer Siegel, Band II, Pavia 1987.
- Morpurgo Davies, A. und J. D. Hawkins, Il sistema grafico del luvio geroglifico, in: Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa, Serie III, Vol. VIII, 3, 1978, p. 755–782.
- Morpurgo Davies, A., Forms of Writing in the Ancient Mediterranean World, in: G. Bausmann (Hrsg.), The Written Word. Literacy in Transition, Wolfson College Lectures 1985, Oxford 1986, 52–77.
- Morpurgo Davies, A. and Hawkins, J. D., The Late Hieroglyphic Luwian Corpus; Some New Lexical Recognitions, in: R. Lebrun (ed.), hethitica VIII, 1987, 267–295.
- Pope, M., The Story of Decipherment from Egyptian Hieroglyphic to Linear B, London 1975.